

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Band: 23 (1905)

Artikel: Kleine pädagogische Rundschau
Autor: Schmid, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-145890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

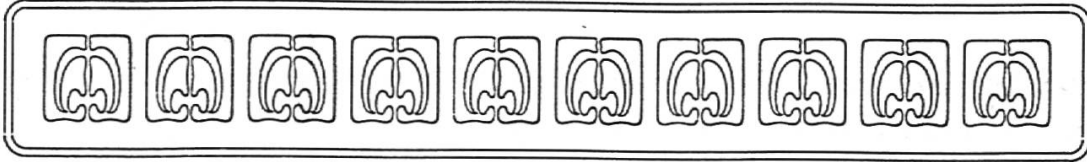
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kleine pädagogische Rundschau.

Von Reallehrer A. Schmid in Maienfeld.

Das Alte stürzt, es ändert
sich die Zeit, und neues Leben
blüht aus den Ruinen.

Schiller.

DER 9. Mai des Jahres 1905 darf wohl mit Recht ein Dank- und Huldigungstag aller gebildeten Nationen deutscher Zunge und nicht zum mindesten auch ein schweizerischer Danktag genannt werden. Selbst in unsern abgelegenen Bündnerdörfchen, wo der fremde Beobachter oft nur Sinn für der harten Hände Arbeit zu finden wähnt, bemühte sich jung und alt redlich, das Andenken eines Geisteshelden, des Sängers Tells, zu ehren. Die grösste Ehrenbezeugung kann die Gegenwart ihm aber dadurch bringen, wenn sie sich in seine hohen Gedanken zu vertiefen sucht, indem sie seine Worte an Hand der Geschichte und der Ereignisse der Gegenwart aufmerksam prüft. So möge man es auch mir gestatten, dass ich obige Schillersche Sentenz zum Ausgangspunkte meiner zwanglosen Plauderei nehme, um auf dem mir am besten bekannten engern Gebiete der Schulgeschichte einige Beweise für die Richtigkeit derselben zu erbringen.

Keinem beobachtenden Auge, auch dem des Ungebildeten nicht, wird es sich verschliessen, dass sowohl die ganze äussere Welt, als auch die gesamte Geisteswelt in ewigem Werden und Entwickeln begriffen ist. Ebenso ist bekannt, dass die einzelnen Menschen in Bezug auf den allgemeinen Wert dieses ewigen Wechsels verschiedener Meinung sind. Unsere Bauernbevölkerung begegnet Neuerungen und Wechseln auf den sie interessierenden volkswirtschaftlichen und politischen Gebieten meistens mit Misstrauen und infolgedessen mit Vorurteilen. Da-

für dürften wohl die vielen „Nein“ der Volksstimme, die schon häufig manches fleissig ausgearbeitete Projekt des Gesetzgebers „bachab“ schickten, ein beredtes Zeugnis sein. Die gebildeten Stände begrüssen dagegen Neuerungen auf allen Lebensgebieten; denn Stillstand ist Rückschritt — heisst es bei ihnen. Mag man nun dieser oder jener Ansicht beipflichten, soviel scheint mir sicher zu sein, dass der einzelne Mensch, ja sogar ein einzelner Staat sich diesen wechselnden Einflüssen nicht entziehen können, ohne finanziellen und sogar auch moralischen Schaden zu nehmen. Ein *Lehrer* aber, der auch ausser den vier Schulwänden sich zu betrachten bemüht, muss sich unbedingt auf den Standpunkt der *Optimisten* stellen.

Die angedeutete Entwicklung in körperlicher und geistiger Richtung ist nach unsern engen Begriffen sehr unregelmässig und scheinbar lückenhaft, launig, indem sie bald mehr diese Gebiete und Erdstriche, dann wieder andere erfasst, bald das Neue sich gewaltsam und rasch Bahn bricht, bald seine Vorgänger und Gegner durch andauernde ruhige Arbeit langsam verdrängt.

Unser Bündnerland ist in den letzten Dezennien ganz besonders von einem reissenden Strudel des Weltmeeres, welches Verkehr und Handel heisst, erfasst worden, und so gerne ihm mancher Patriot seine alte Abgeschlossenheit bewahren hätte mögen, er musste auch hier zugeben: das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit. Mannigfache Faktoren bedingen heute schon Änderungen auf politischem und volkswirtschaftlichem Gebiet und damit im Zusammenhang auf dem der Bildung, der Schule.

So brachten namentlich die letzten Jahre auch speziell unsern Bündnerkonferenzen manchen methodischen und pädagogischen Kampf. Neue Lehrpläne, Lese- und Rechenbücher, so hiessen die „Furien“, die die bündnerische Lehrerschaft in zwei feindliche Lager, die „Alten“ und die „Jungen“, zu trennen drohten und den Redaktoren ganze Stösse Kritiken eintrugen, die nebenbei gesagt, auch wieder durchaus nicht unanfechtbar waren, indem von jedem Referenten immer zu sehr die lokalen Interessen ins Auge gefasst wurden. Im Hinblick auf die letzten zwei Tagungen des Bündnerischen Lehrervereins dürfen wir aber wieder die erfreuliche Tatsache konstatieren, dass sich diese Gegensätze zum grössten Teil wieder abgetragen haben und für

unsere kantonale Lehrerschaft und unser Schulwesen eine Periode friedlichen, gemeinsamen Zusammenarbeitens begonnen hat. Diese Erwägung war es auch, die mich veranlasste, in meinen Ausführungen jeder methodisch-pädagogischen Kritik aus dem Wege zu gehen, Ihnen nicht ein Referat voll kühner Behauptungen und Beweise zu liefern, sondern durch Erinnerung an vergangene Tage und zwanglosen Meinungs-austausch über unsere dermaligen Ziele dem neuerwachten Solidaritätsgefühl unserer Lehrerschaft einen frischen Impuls zu geben.

Geschichtliches.

Aus Vergangenen müssen wir das Bestehende erklären, und dieses ist die Grundlage des Werden- den. Was kann deshalb natürlicher sein, als wenn wir unsere Augen zurückrichten auf entschwundene Zeiten, auf Epochen, wo der Gedanke der Erziehung und Bildung zuerst vereinzelt auftauchte? Freilich müssen wir dabei, soweit es unsere Volks- stämme betrifft, in weite Zeitabschnitte zurück; denn dieser Ge- danke ist uralt. Das Bestreben, bildend, oder besser ausgedrückt, belehrend auf die Nachkommenschaft einzuwirken, ist ein uni- verselles, das jedem menschlichen Wesen innewohnt. Wir treffen es, wie uns Forschungsreisende versichern, bei Völkern der niedrigsten geistigen Entwicklungsstufe an. Ja sogar im Tier- leben finden sich bei einigen Arten dieselbe Erscheinung in geradezu auffälliger Weise. Freilich sind diese belehrenden Ein- wirkungen in quantitativer und qualitativer Hinsicht verschieden. Das Tier verrichtet diese mehr instinktiv, während wir beim Menschen und zwar schon beim niedrigstehenden deutlich Ab- sichten wahrnehmen können. In diesen zeigen sich nun aller- dings wieder gewaltige Unterschiede. Die einen Einflüsse ent- springen mehr materialistischen Tendenzen, die andern mehr humanen. Die Belehrungen, Kunstgriffe, Fertigkeiten, die der rohe Naturmensch seinem Sprössling beibringt, be- zwecken, ähnlich wie beim Tiere, lediglich die physische Selbsterhaltung des Organismus im Existenzkampf. Völker, die neben diesen Bestrebungen auch noch veredelnd, also er- ziehend auf die Nachkommenschaft einzuwirken suchen, müssen

unbedingt einer viel höhern kulturellen Stufe angehören. So treffen wir bei den alten orientalischen Kulturvölkern schon sehr früh das Bewusstsein von der hohen Bedeutung eines erzieherischen Wirkens, was zum grossen Teil dem bestimmenden Einflusse ihrer Religionen zu verdanken ist. Als dann die erwähnten Völker infolge Anknüpfung von gegenseitigen Handelsbeziehungen auch die Erlangung eines bescheidenen Masses elementarer Bildung als nötig erachteten, gingen sie schon bald dazu über, diese Aufgabe besonders Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu übertragen und eine Art primitiver Lehr- und Lernanstalten einzurichten. Das kriegerische Sparta schafft die ersten *staatlichen* Schulen, um das kommende Geschlecht vornehmlich *physisch* heranzubilden. Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften, errichtet *Privatschulen* und betont, der Geistesrichtung seiner Bewohner entsprechend, mit Nachdruck *Gemüts-* und *Herzensbildung*. Der Römer Quintilian verlangt bereits *öffentliche* Schulen und tüchtige Erzieher.

Wenn nun aber schon die religiösen Ansichten heidnischer Völker, deren Kultus nach unsern Begriffen noch die rohesten moralischen Verstösse billigte, ja gebot, einen deutlich erkennbaren veredelnden Einfluss auf die Anschauung über Lebenszweck und Erziehung ausüben konnten, wieviel mehr musste sich dieser Einfluss von seiten Christi und seiner Jünger bemerkbar machen? Es ist deshalb durchaus begreiflich, dass in der Folgezeit das ganze Mittelalter hindurch die christliche Kirche die Trägerin und Verbreiterin von Bildung und Erziehung wurde und sich ihre Diener, vor allem Benediktiner und Dominikaner, als Lehrer und Erzieher betätigten. Die Kirche hat sich ja vielerorts noch bis heute dies Privilegium erhalten und lässt sich ihr Schosskind nur mit Gewalt wegnehmen. Ich will Sie diesfalls nur auf den gegenwärtigen Schulkampf in Frankreich hinweisen. Die Kreuzzüge, eine vorzügliche Völkerschule für das Abendland, trugen viel dazu bei, dass sich neben der einseitigen kirchlich-religiösen Bildung auch die Pflege der realistischen Wissenschaften einen würdigeren Platz erwarb. Der Drang nach Erweiterung des geistigen Horizonts wurde in der Folgezeit im Abendland allgemein, was die Erscheinung der „Fahrenden Schüler“, Bachanten und Schützen beweist. In einer Autobiographie gibt uns Thomas Platter, geboren 1499, ein Bild vom Leben

dieser Studenten, die dann nach Beendigung ihrer Studien meistens als „Schulmeister“ praktizierten.

Diese Aufzeichnungen des Autors verdienen unsomewhat erwähnt zu werden, als sie neben einer einlässlichen Beschreibung des damaligen Studentenlebens uns auch allgemeine kulturgeschichtliche Bilder bieten. Geradezu urchig muss die Sprache genannt werden, in welcher er uns eine Vorstellung von den Reisen, dem Broterwerb und den Wohnungsverhältnissen dieser „schuller“ zu geben sucht. Dass die Forderung der Mässigkeit unter den Studenten damals nicht auf den fruchtbarsten Boden fiel, mag aus folgenden Ausführungen hervorgehen: „Etwann giengen wier im summer nach dem nachtmall in die bierhüser gan Bier heischen. Do gaben uns die vollen Poläggen puren bier, dass ich oft mit unwissen so voll bin worden, dass ich nit han wider zu der schull können kummen, wen ich schon nur bi eim steinwurff wit von der schull was. Summa do was narung gnug, aber man studiert nit vill.“¹⁾ So lauten seine Angaben über seine Studien in Breslau, denen sich noch ungünstigere über diejenigen in Naumburg, Dresden und Strassburg an die Seite stellen.

Einen neuen, kräftigen Anstoss erhielt das schweizerische Schulwesen sodann namentlich zur Reformationszeit, indem man anfang, Bildung und Schule, die bisher nur den Zöglingen der privilegierten Stände zugänglich waren, auch dem gemeinen Mann, dem Volk zu erschliessen. Immerhin können auch diese Bildungsanstalten noch nicht Volksschulen im heutigen Sinne genannt werden, indem auch sie nur solchen Sprösslingen der Gemeinen zu gute kamen, die infolge hoher Begabung den angestammten landwirtschaftlichen Beruf mit einem „höhern“ vertauschen wollten und an verkehrsreichen Orten ansässig waren. Was aber diesen Anfängen ihre Existenz sicherte und ihnen günstige Zeiten brachte, war namentlich der Umstand, dass die Obrigkeiten diesen „deutschen Schulen“ ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden begannen, dieselben finanziell unterstützten und bereits Schulverordnungen und Lehrpläne schufen, wie dies gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts z. B. in Zürich der Fall war.²⁾

¹⁾ Geschichte der schweiz. Volksschule von Dr. O. Hunziker, I. Bd. S. 46.

²⁾ Geschichte der schweiz. Volksschule von Dr. O. Hunziker, I. Bd. S. 67.

Im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sozusagen in allen grösseren Ortschaften der Schweiz zuerst Latein-, dann auch deutsche Schulen, und schon ums Jahr 1706 hat sich der Rat von Chur mit dem Verbot von Nebenbeschäftigungen für die Lehrer zu befassen¹⁾, was genügend darlegt, dass es seit altem Sitte war, die Lehrer bezüglich der Besoldung mit dem Spruche: „Geben ist seliger als nehmen“, zu trösten. Man suchte auch schon im 16. und 17. Jahrhundert mancherorts junge Leute zum Studium zu ermuntern, um nachher Lehrkräfte zu erhalten, und benutzte dazu eine Lockspeise, die auch heute noch vom Staate oder vom Kanton geboten wird, das Stipendium.²⁾

Es sollte nun aber wieder eine Zeit anbrechen, die berufen war, der Bildung und der Schule eine gebührendere Stellung einzuräumen, die Aufklärungszeit und nachher die französische Revolution. Sie machten Klassenunterschiede und Geburtsvorrechte hinfällig und schufen erst durch Beseitigung der politischen Gegensätze die Grundlage für die heutige allgemeine Volksschule. Zur Natur zurück, hiess der allgemeine Ruf der Staatsmänner und auch der Erzieher. Pestalozzi sucht klarzulegen, dass Erziehung und Unterricht sich einerseits streng an die Ergebnisse der Psychologie, andererseits an die praktischen Bedürfnisse zu halten haben. Das Unterrichten wird aus einem Handwerk zu einer Kunst, infolgedessen gewinnt der Lehrstand an Interesse und Achtung mehr und mehr. Immerhin brauchte es noch Zeit, bis die Schule der Liebling des Volkes werden konnte; denn das Volk brachte den Ideen der Fortschrittler nicht grosse Sympathie entgegen, wie aus den Berichten, die die schweizerischen Lehrer dem Minister Stapfer erstatten mussten, hervorgeht.³⁾

Diese grosse Aufgabe sollte dem 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Schule, vorbehalten bleiben.

¹⁾ Ratsprotokoll der Stadt Chur von anno 1706, Jahrb. N. B.-Z. 1905 Seite 31, XII.

²⁾ „Tätigkeit der Schaffhauser Scholarchen“ von Dr. Lang.

³⁾ Dr. Hunziker, Geschichte der schweiz. Volksschule, I. Band, Übergangszeit, Seite 23.

Unsere heutigen Zustände und Aufgaben.

Ich habe versucht, Ihnen im ersten Teile meiner Ausführungen die Entwicklung der erzieherischen Tätigkeit bis heute in gedrängter und deshalb auch sehr lückenhafter Darstellung zu zeichnen, und möchte nun noch kurz im folgenden zweiten Teile meine persönlichen Ansichten über diese und jene einschlägigen Fragen darlegen, die etwa die Interessensphäre des heutigen Geschlechtes berühren könnten. Der beschränkte Raum, sowie der grosse Umfang des gewählten Themas nötigen mich natürlich auch hier, von einer auch nur einigermaßen erschöpfenden Behandlung und einer nach streng logischen Gesichtspunkten aufgestellten Reihenfolge abzusehen und nur Kapitel zu berühren, die mir für heute und besonders für unsere Bündnerverhältnisse besonderer Erwähnung wert erscheinen.

In den Augen der Laien ist unsere heutige Aufgabe sehr einfach. Wir können deren Ansichten über die Arbeit des Lehrers nicht besser ausdrücken, als wie dies ein Zürcherkollege H. Herter in seinem Referat an der zürcherischen kantonalen Schulsynode 1904 in Uster getan hat.¹⁾ Dort heisst es nämlich: „Die Aufgabe des Lehrers ist eine sehr einfache und leichte: der Herr Lehrer muss die Kinder lesen, schreiben und rechnen lehren. Zu diesem Zwecke geht er vormittags um 7 oder 8 Uhr in das Schulzimmer und „lehrt“ die Kinder. Er zeigt ihnen die Buchstaben an der Wandtafel oder im Büchlein, heute das i, morgen das e u. s. f., bis das kleine a-b-c fertig ist. Dann fängt er mit dem grossen an. Er gibt den Schülern Rechnungen auf. Rechnen können sie übrigens meistens schon; denn die Mutter macht beim Eintritt des Kindes in die Schule den Lehrer darauf aufmerksam, dass es schon fast bis auf 100 zählen könne. Können die Kinder nichts, sind sie faul, oder treiben sie Dummheiten, ermahnt er sie: „Tüend recht!“ Dann fährt er mit dem Stecken drein und stellt die gestörte Ordnung wie-

¹⁾ Geschäftsbericht der Erziehungsdirektion pro 1903 und Bericht über die Verhandlungen der Zürcher Schulsynode von 1904.

der her. Er lehrt sie dann auch einige Liedlein singen, heisst sie etwas abzeichnen, in gewissen Stunden auch rechts und links um machen, was man turnen nennt. So alle Tage. Abends um 4 Uhr ist's fertig. Die Bücher werden zugeklappt, und der Herr Lehrer oder das Frl. Lehrerin kann spazieren gehen. Dazu hat er viel Ferien, einen schönen, gesicherten Lohn, hat kein Risiko und arbeitet unter dem Dache, vor Wind und Wetter geschützt. Ist es ihm verleidet, so dankt er ab, und man gibt ihm eine Pension.“ Als ich einmal zufällig diesen Absatz las, war ich anfänglich überzeugt, den Ausspruch eines Bündnerbauers vor mir zu haben, der Wortlaut des letzten Satzes belehrte mich jedoch, dass dieser in einem „günstigeren Klima“ entstanden sein musste. Wie häufig haben aber auch wir Bündnerlehrer Gelegenheit, solche und ähnliche naive Ansichten äussern zu hören, und zwar noch zur Grosszahl von Leuten, denen das Volk ein Urteil über Bildung und Schule andichtet, und die deshalb als gestrenge Herren Schulräte die Arbeit des Lehrers beobachten sollen.

Mir will es zwar meistens scheinen, die Leute glauben selber nicht an das, was sie sagen, und geben sich in diesem Punkte den Schein der Unwissenheit, um die kärglichen Besoldungsverhältnisse einigermaßen rechtfertigen zu können; denn, wie die Arbeit, so der Lohn. Das Verlangen ist eben leider auch heute noch auf dem Schulgebiet mehr auf der Tagesordnung als das Geben, das beweist die reiche Wunschkarte, die von allen Berufsklassen her noch spezielle Anforderungen bezüglich Lehrplänen und Lehrmitteln enthält. Der Bauer verlangt und kritisiert: die Schule sollte mehr auf landwirtschaftliche Verhältnisse Rücksicht nehmen; der Arzt verlangt Gesundheitslehre und systematische körperliche Ausbildung, der Jurist die Grundlagen der Rechtskunde, der Kaufmann betont mit Nachdruck Fremdsprachen und Geographie, der Eisenbahner und Postbeamte klagt, dass es seine Kinder trotz der heutigen Bildungsrühmereien in der Geographie nicht einmal so weit bringen wie er, und uns Erzieher hat man gelehrt, Charakterbildung sei mit allen Mitteln zu unterstützen. „Niemand kann zweien Herren dienen“, heisst es in der Bibel, und wir Lehrer sollten sogar

Hundertern oder Tausenden dienen. Scheint es uns angesichts dieser Tatsachen nicht geradezu lächerlich, wenn sich die Philosophin Ellen Key in ihrem Werke „Das Jahrhundert des Kindes“ folgendermassen äussert:

„Da dies für mich das Alpha und das Omega der Erziehungskunst ist, wiederhole ich jetzt das, was ich schon am Anfang und in der Mitte gesagt habe: Sei bemüht, das Kind im Frieden zu lassen.“¹⁾

So klar es mir nun einerseits ist, dass der Erzieher, der doch die befugteste Person ist, um die Ziele der Erziehung zu bezeichnen, nicht allen Wünschen Rechnung tragen kann, so vernünftig erscheint es mir andererseits, dass er sein Ohr denselben nicht verschliesse; denn sobald die Schule die Fühlung mit dem Leben und den praktischen Bedürfnissen desselben verliert und ihre unabhängigen Wege einschlägt, kann sie auch nicht mehr für das Leben erziehen. Wir haben eben die schwierige Doppelaufgabe, einerseits durch die Schule den Zögling in technischer Hinsicht auf die Höhe der Zeit zu bringen und andererseits auch die Grundlagen zu einem soliden Charakter zu schaffen, der dann allerdings im praktischen Leben erst ausreifen kann. Es kommt in der letzten Zeit nun immer mehr vor, dass wohlmeinende Volksmänner der ersteren Aufgabe weniger Beachtung zu schenken geneigt sind. Dem gegenüber muss man sich aber immer wieder vor Augen haben, dass der Mensch eben mit seiner Zeit gehen muss, welche zum Grossteil nicht mehr rohe Arbeitskraft, sondern intellektuell geförderte Arbeiter verlangt. Entspricht ein Mensch den Anforderungen seiner Zeit nicht mehr, so riskiert er, nicht einmal sein tägliches Brot verdienen zu können, Ehre und guten Namen zu verlieren, was auch schon manchen grundbraven Mann zwang, die Verbrecherlaufbahn zu betreten. Es mag nun eingewendet werden, die Volksschule, die uns heute in erster Linie interessiert, sei keine Berufsschule und habe nur die allgemeinen Kenntnisse zu übermitteln. Aber auch die Summe der sogenannten allgemeinen Kenntnisse ist eine veränderliche Grösse, welche sich in gleichem Masse, wie sich die Bildung und Wissensgebiete erweitern, ebenfalls vergrössert.

¹⁾ Ellen Key: Das Jahrhundert des Kindes, Seite 172.

Schon der Betrieb einer kleinen Landwirtschaft erfordert heute, vorausgesetzt, dass er rentieren soll, Kenntnisse auf dem Gebiete der Naturkunde, die vielleicht vor 100 Jahren höchstens dem Gelehrten von Interesse sein konnten.

Hat man sich nun aber auf dem Gebiete der Charakterbildung zu weit verloren? Kein Lehrer wird den Wert derselben unterschätzen wollen, im Gegenteil. Ich betrachte aber auch die Verstandesbildung als mächtige Stütze derselben und möchte aus diesem Grunde vor einer Unterschätzung gewarnt haben. Selbständige Charaktere, originelle Menschen, rufen heute alle weitsichtigen Staatsmänner und Volksfreunde dem Erzieher zu, und viele derselben, so auch Professor Dr. Hilty u. a. beklagen sich bitter, dass deren Zahl auch in unserem Vaterlande eine kleine sei. Daran mag nun allerdings die geringe Wertschätzung des einzelnen Organismus, ein besonderes Merkmal unserer Zeit, schuld sein. Der einzelne Mensch kann von sich aus nichts mehr erreichen, er ist genötigt, sich einer Interessentengruppe, einer Gesellschaft anzuschließen. Dessenungeachtet sollte es auch heute noch jedem einzelnen möglich sein, ein bisschen Originalität zu bewahren, soweit er es kann. Dieser Punkt muss unbedingt auch auf das Erziehungs- und Schulprogramm genommen werden. Ein fruchtbringender individualisierender Unterricht ist aber in unseren Verhältnissen kurzweg gesagt eine Sache der Unmöglichkeit. Dazu sind unsere Unterrichtsprogramme zu umfangreich. Man arbeitet, um den reichlichen Wissensstoff an die Schüler heranzubringen, nach Schablonen, würdigt den Menschen, der seinen besondern Werdegang machen möchte, zu einer Maschine herab, die nach bestimmten, allgemeinen Regeln und Gesetzen arbeitet. Gerade bei pflichttreuen Lehrern hat man oft Gelegenheit zu beobachten, wie sie alle möglichen Anstrengungen machen, alle Schüler, auch die schwächern und schwächsten Elemente, auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen, obschon dies bei den letztern oft auf Kosten ihres Interesses und ihrer Gesundheit geschehen muss. Die Person des Erziehenden erscheint also unter diesen Verhältnissen zu viel als Aufseher und zu wenig als Vertrauensmann. Daher malt sie auch schon die Phantasie des vorschulpflichtigen Kindes meist als eine hagere Gestalt mit der Rute in der Hand. Dass übrigens die letztere ein

durchaus entbehrliches „Erziehungs- und Abhärtungsmittel“ ist, mag dadurch bewiesen sein, dass die Erziehungsmethode Japans, die bekanntlich auch selbständige, abgehärtete und doch edel veranlagte Persönlichkeiten zu bilden vermag, diese nicht kennt.

Zwei Umstände sind es hauptsächlich, die es der Schule heute verunmöglichen, auch Erzieherin zu sein, d. h. als solche wirklich allen ihren Pflichten nachzukommen. Das Haupthindernis ist unstreitig die grosse Schülerzahl. Wir haben eben bei uns noch eine schöne Anzahl Schulen mit 60 und noch mehr Schülern pro Lehrkraft. Selbst der Kanton Genf, der bekanntlich an der Spitze der schulfreundlichen Kantone steht, kann die Maximalschülerzahl pro Lehrstelle nicht unter 40 herabsetzen, während z. B. Ellen Key einen individualisierenden Unterricht bei höchstens zwölf Kindern für möglich hält.¹⁾ An andern Orten tritt wieder an Stelle des genannten Übelstandes ein anderer, die grosse Klassenzahl der Gesamtschule. Die Beseitigung dieser Nachteile, die uns zwar auch wieder die Möglichkeit der Einrichtung von Parallelklassen schaffen würde, müsste aber einer enormen Vergrösserung des Lehrkörpers rufen und bedeutend mehr finanzielle Opfer fordern, für die uns momentan eine sichere Quelle fehlen dürfte. Wenn nun aber auch die Zeit idealerer Zustände für uns noch in weiter Ferne liegen sollte, so darf dieses Ziel nicht aus dem Auge gelassen werden, und je mehr sich die Elternhände mit der Beschaffung der Existenzmittel zu beschäftigen haben werden, um so mehr wird die intensive erzieherische Einwirkung der Schule als Notwendigkeit empfunden werden. Auch der Staat wird daher gezwungen sein, noch reichlicher zu geben, weil er am Ausbau des Erziehungswesens das grösste Interesse haben muss; denn der sozialdemokratische Schriftsteller Le Mang sagt in seiner „Volksschule der Zukunft“: „Nicht die Anzahl der Bajonette, sondern die Anzahl der Intelligenzen verbürgt die Sicherheit des Staates.“

Ausser diesem angeführten Übelstande, der sich auf die *Organisation* der Schulen bezieht, ist es sodann noch ein weiterer, der uns näher liegt, erstens deshalb, weil er uns Lehrer selbst betrifft, und weiter auch mit Rücksicht darauf, weil wir ihm

¹⁾ Ellen Key: Jahrhundert des Kindes.

auch heute schon kräftig entgegenarbeiten können. Ich denke an die *Lehrerbildung*. Die dreijährige Vorbereitungszeit, die den meisten unserer Bündnerlehrer zu teil wird, kann uns wohl in den Stand setzen, als Handwerker zu arbeiten, aber zu wenig als Künstler. Wir dürfen es daher wohl ein erfreuliches Zeichen nennen, wenn unsere Lehrerschaft sich dieses Mangels in letzter Zeit immer mehr und mehr bewusst wurde und auch nach Kräften auf Einführung eines *vierten Seminarkurses* hinarbeitete. Derselbe wird nun nicht mehr lange auf sich warten lassen und den Seminarlehrern eine Erweiterung und Vertiefung des Lehrstoffes ermöglichen.

Sehr zu begrüßen wäre es dann namentlich auch, wenn der seinerzeit aus dem Programm ausgeschiedene *landwirtschaftliche Unterricht* unter tüchtiger Leitung wieder erteilt würde. (Vielleicht auch nur als fakultatives Fach.) Es ist zwar an Hand der Statistiken leicht nachzuweisen, dass für das ganze heutige Graubünden die Worte des alten Bündnerbauernliedes: „Das ist mein Haus, das ist mein Grund, mein Stammsitz recht und schlecht“, nicht mehr ganz zutreffend sind, weil bereits alle möglichen Berufe bei uns eine ansehnliche Vertreterzahl aufweisen. Auf der andern Seite gehen aber die Bestrebungen jetzt mehr und mehr dahin, diesem Stand bei der Gesetzgebung, bei Abschluss von Handelsverträgen u. s. w. besondere Rücksichtnahme angedeihen zu lassen. Ein kräftiger Bauernstand ist die sicherste Grundlage des Staates. Eine solche wird man sich aber nur dann erhalten, wenn man auch dem kleinern Landwirt annehmbare Existenzbedingungen schafft. Geschieht dies nicht, so werden die Fahnenflucht und der Zug nach der Stadt immer mächtiger werden und ungesunde Zustände herbeiführen. Der landwirtschaftliche Unterricht am Seminar müsste einmal in erster Linie von den Lehrern der Naturkunde als erwünschter Helfer begrüsst werden; er würde den angehenden Lehrer aber auch befähigen, nachher in diesen Kapiteln besser belehren zu können. Der grösste Vorteil scheint mir aber darin zu liegen, dass der Lehrer die Interessen und Arbeiten des Grossteiles der Bevölkerung, unter der er nachher zu wirken hat, kennt. Dieses ist aber die erste Notwendigkeit, wenn der Lehrer der Vertrauensmann unseres Bauers werden will; denn nur der „gstudierte

Schulmeister“ kann ihm wohl eine Art Achtung, nie aber Zutrauen abgewinnen.

Dass das Bedürfnis, die Lehrer auch in diesen Zweig einzuführen, auch anderwärts empfunden wird, geht daraus hervor, dass z. B. der Seminarlehrplan unseres Nachbarkantons St. Gallen der Landwirtschaft 1—2 Wochenstunden pro Studienjahr einräumt.¹⁾ Der Zürcher Lehrplan, der zwar die Landwirtschaft als Fach nicht kennt, betont ebenfalls: besondere Berücksichtigung der landwirtschaftlich wichtigen Nutzpflanzen und Schädlinge.²⁾ In der Schweiz. Lehrerzeitung empfiehlt sodann Dr. Osterwalder auch den Besuch landwirtschaftlicher Kurse, wie sie beispielsweise die Versuchsanstalt für Obst- und Gartenbau in Wädenswil alljährlich veranstaltet. Ich glaube, diese Angaben sollten genügen, dem armen Verbannten auch bei uns bei Eintreten günstigerer Zeiten wieder ein bescheidenes Plätzchen zu erobern.

Wir andere aber, die wir der Wohltat eines IV. Seminarurses nicht mehr teilhaftig werden können, werden uns nach andern Bildungsmitteln umsehen müssen. Erweiterung des eigenen geistigen Horizontes muss immer eine Hauptsorge des Erziehers sein, und es sollte derselbe jede Gelegenheit dazu begrüßen, mag sie sich in Gestalt eines Vortrages, einer Exkursion unter bewährter Leitung, der Lektüre oder endlich als fachwissenschaftlicher Kurs bieten. Die Verhandlungen unserer Konferenzen, namentlich der Sektions-Konferenzen, tragen noch zu häufig den Charakter von kleinlichen Plänkeleien, bei denen leider nicht selten noch persönliche Missgunst sich ungescheut offenkundig zeigt. Täte man nicht besser daran, diese Konferenzstunden in Anhörung gediegener Referate, die für uns wirklich neue Tatsachen und Ergebnisse der Wissenschaften enthielten, zu verbringen? Sollten sich nun aber die der Konferenz angehörenden Herren Geistlichen und Lehrer aus Mangel an Zeit oder wegen Unkenntnis der Tatsachen der Übernahme einer solchen Arbeit widersetzen, was hindert uns daran, in den Reihen der andern Berufe: der Politiker, Geschäftsleute, Beamten oder Handwerker nach einer geeigneten Kraft zu

¹⁾ St. Galler Seminarlehrplan Seite 14 und 15.

²⁾ Zürcher Lehrplan S. 25 und 26.

suchen? Ist es nicht vielmehr ein Vorteil, wenn sich alle Schichten der Bevölkerung mehr mit der Bildung und der Schule zu beschäftigen beginnen?

Zum Kapitel der Fortbildung gehören unstreitig auch die *Ferienkurse* der schweizerischen und ausländischen Universitäten, die jedes Jahr an Zahl und Frequenz zunehmen. Es darf mit Genugtuung hervorgehoben werden, dass der Kanton Graubünden trotz der kärglichen Besoldungsverhältnisse bei diesen Veranstaltungen stets vertreten ist. Das Hohe Erziehungsdepartement sicherte dies Jahr einer Anzahl Teilnehmer des Ferienkurses der Universität Basel einen Beitrag zu. Man ist sich also an höchster Stelle bewusst, dass man nicht durch scharfe Reglemente, sondern durch freundliches Entgegenkommen die Lehrer zur Pflichttreue erziehen kann. Wir hoffen, die Staatskasse werde es in Zukunft erlauben, noch einer grösseren Zahl diese Hilfsmittel zufließen lassen zu können.

Ein treffliches Mittel, um das Interesse der Lehrerschaft wachzuhalten, wären meiner Ansicht nach die *Preisaufgaben*. In Graubünden sind meines Wissens nur für Entwürfe von Lehrmitteln in italienischer Sprache Preise ausgesetzt worden, während dies in andern Kantonen häufiger vorkommt. Können diese Arbeiten auch nicht genügend honoriert werden, so würden sie jedenfalls doch diesen oder jenen anspornen, sich in das Studium der gestellten Themata zu vertiefen, was der Schule auch wieder zu gute käme.

Ich erachte es ferner auch hier als die geeignetste Stelle, einem Gedanken Ausdruck zu verleihen, der sich mir während meinem Wirken als Lehrer der Übungsschule des Seminars aufdrängte. Es war gerade die Zeit, als den Gemeinden durch die Subvention Mittel zur Beschaffung von Anschauungsmaterial in die Hand gegeben wurden. Von vielen Kollegen wurde mir versichert, dass sie über die Auswahl des Anschaffenden noch ganz im unklaren seien; andere notierten und bestellten vieles Unzweckmässige, wie es ihnen gerade von den Geschäftsreisenden aufgeschwatzt wurde.

Ähnlich verhält es sich bei mancher Gemeinde, wenn es sich darum handelt, neue Bestuhlung anzuschaffen. Trotzdem Ärzte und Pädagogen die hohe sanitarische Bedeutung der Schulbank mehr und mehr betonen, geschieht es noch vielfach, dass

auf das unmassgebliche Urteil eines ortsanwesenden Handwerkers hin unzweckmässige, veraltete Systeme von neuem Eingang finden. Wird dann im besten Falle etwa noch der Lehrer um ein Urteil gebeten, so kommt meistens keines oder doch ein unbestimmtes heraus; denn — er ist hier nicht auf dem Laufenden. Dieser Umstand würde es jedenfalls rechtfertigen, jedesmal am Tagungsorte der kantonalen Lehrerkonferenz eine *Ausstellung neuerer Modelle, Präparate, Bestuhlungs- und Wandtafelssysteme, sowie weitere Hilfsmittel des Unterrichts* zu veranstalten. Der Kostenpunkt dürfte hier kaum Schwierigkeiten machen, indem viele Geschäfte diese Gelegenheit, Reklame zu machen, begrüßen müssten und nötigenfalls vielleicht noch gerne an Ort und Stelle nähere Auskunft über das Ausgestellte erteilen würden. Mancher Lehrer würde diesen Anlass gewiss gerne benutzen, um den Bedarf seiner Schule zu decken, mancher andere würde darin Genugtuung finden, seinen Gesichtskreis auf diesem Gebiete erweitern zu können.

Herr Regierungspräsident Locher in Zürich weist uns in seiner Rede: „Die Aufgabe des Lehrers“ namentlich auf einen Punkt hin, der Beachtung verdient, auf die *Erziehung des Lehrenden*.¹⁾ Er sagt darin: „Im Charakter des Lehrers, in der Kraft, Entschiedenheit und Energie seines Willens ruht das Geheimnis seines Lehrerfolges, die didaktische Kraft seines Unterrichtes. Es bleibt eine unbestreitbare Wahrheit, dass in der Individualität das Geheimnis der Einwirkung auf andere beruht“. Dieser Ausspruch enthält einen deutlichen Wink, auch bei der Lehrererziehung der Charakterbildung gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Wir überlassen die nähere Prüfung dieses Gebietes gerne dem Privatstudium und wollen nur eine Bemerkung Ernst Schneiders näher ins Auge fassen.²⁾ Er sagt: „Wollen wir Männer, Persönlichkeiten erziehen, so müssen wir Jünglinge opfern, d. h. wir müssen sie den Gefahren, die das Leben ihnen später bieten kann, aussetzen, solange sie noch unter wohlmeinender Leitung sind“. Schneider bestreitet, dass Geheimnistuerei und ängstliches „Verwahren“ Erziehungs-

¹⁾ Rede von Reg.-Pr. Locher, gehalten an der Pestalozzifeier in Zürich 10. Januar 1904.

²⁾ Zur Lehrerbildung. Ein Versuch von Ernst Schneider, Verlag Kuhn, Biel.

mittel sein können und hat darin vollständig recht. Ebenso liegt in der Furcht vor der Strafe kein erzieherisches Moment, was in mancher Lehrerbildungsanstalt, die im Rufe steht, „dass sie die Zöglinge strenge überwache“, auch noch mehr beachtet werden sollte. Thomas Carlyle behauptet sogar: „Es ist unsere Pflicht, die Furcht zu unterdrücken. Wir müssen frei sein von ihr, sonst können wir nicht handeln“. ¹⁾

Die Philanthropisten anerkennen bereits die Nachteile einer zu scharfen Disziplin. Sie wollen in ihren Anstalten keine „darniederschlagende Mönchenzucht oder Soldatendisziplin“. ²⁾ Abgesehen davon, dass es bei grösserer Freiheit dem Seminarlehrer leichter ist, den wahren Charakter der Zöglinge kennen zu lernen und unpassende Elemente zu eliminieren, muss es eben für den angehenden Lehrer, der nicht nur „Schulmeister“, sondern auch Volksmann werden soll, eine Notwendigkeit sein, das Treiben des wirklichen Lebens zu kennen. Solche erweiterte Freiheit könnte aber nur Zöglingen erteilt werden, die schon einen gewissen Reifegrad erlangt haben. Selbstredend kann bei 16-, 17- und 18jährigen Aspiranten, wie sie unsere bündnerischen Seminare haben, diese Voraussetzung nicht gemacht werden. Infolgedessen darf bei ihnen auch nicht auf selbständige Verarbeitung und Prüfung des gebotenen Wissensstoffes gerechnet werden, was dann Einseitigkeit und Pedanterie zur Folge hat. Der Seminarlehrer muss daher wünschen, dass das *Eintrittsalter der Zöglinge* erhöht werde, was durch Inkrafttreten der in Arbeit stehenden kantonalen Realschulordnung vielleicht schon von sich aus mehr oder weniger bedingt würde. Praktische Erwägungen haben bis heute diesbezügliche Abänderungen verhindert. Fahnenflucht und Tod reissen alljährlich Lücken in die Reihen unserer Lehrerschaft, und das Seminar musste bei der Neupatentierung diesen Umstand berücksichtigen, umsomehr, als die Besoldungsverhältnisse eine Bewerbung aus andern Kantonen ausschliessen. Finanzielle Besserstellung der Lehrer werden den Andrang zu unsern Seminarprüfungen steigern und es dem Examinator ermöglichen, erhöhte Anforderungen zu stellen.

¹⁾ Lebende Worte und Werke von Th. Carlyle, I. Band.

²⁾ Das Philantropinum in Marschlins von J. Keller S. 15.

Der werthe Leser wird aus diesen Zeilen leicht herausfinden, dass nicht der „Schulmeister“ im engern Sinne des Wortes mein Lehrerideal ist, sondern der „Volksbildner“. Interesselosigkeit hinsichtlich des äussern Lebens karikiert uns, was das Theater in „Flachsmann als Erzieher“ trefflich zu illustrieren weiss.

Als Staatsbürger haben wir das Recht, uns um soziale Fragen zu bekümmern, als Erzieher haben wir die Pflicht, für das öffentliche Leben ein aufmerksames Auge zu haben und uns ihm anzupassen. Auch in der Übernahme eines Amtes durch den Lehrer sehe ich keinen Nachteil, sofern dies nicht den Lehrer seiner ersten Arbeit entzieht und ihn zum Politiker macht. Und sollte sogar die Übernahme eines solchen auch mit Rücksicht auf einen bescheidenen Nebenverdienst erfolgen, so kann dagegen dennoch im Ernst nichts eingewendet werden. Bevor man der Lehrerschaft eine gesicherte Existenz schafft, ist es unbegreiflich, wenn man von ihr alleinige, selbstlose Hingabe zu ihrem Beruf verlangt. Selbst andere Kantone, in denen sich die Lehrer bedeutend besser stellen als bei uns, wagen es aus billigen Gründen nicht, hierin schärfere Massnahmen zu treffen.

Mit dem Volk und für das Volk wollen wir auch in Zukunft als unsere Parole anerkennen. Die Zeiten, wo der abgedankte Soldat oder der invalide Handwerker „schulmeisterte“, sind vorüber. Der Lehrer ist nicht mehr der Sklave der Obrigkeit oder der Geistlichkeit, er arbeitet nicht mehr nach Instruktion, sondern nach persönlicher Überzeugung.

Die Hingabe an die Schule, sowie die Pflichten gegen uns und unsere Nächsten berechtigen und verpflichten uns sogar manchmal, eine durchaus unabhängige Stellung einzunehmen, wenn es sich darum handelt, unsern gerechten Forderungen Nachachtung zu verschaffen. Damit dies aber gegebenen Falls wirklich geschehen kann, ist gemeinsames Arbeiten nötig. Ein Sozialpolitiker lässt sich über diesen Punkt folgendermassen vernehmen: „An der Schwelle des neuen Jahrhunderts haben wir einen Markstein gesetzt vorgefunden, auf dem weithin leuchtend das Wort Organisation geschrieben steht“. ¹⁾ *Organisation* wird auch für die Lehrer-

¹⁾ Die Zukunft des Handwerks und die sozialen Berufsgenossenschaften, von A. Drexler, Luzern. (Schweiz. Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik).

schaft immer mehr eine Notwendigkeit werden. Möge die Solidarität auch unter uns Bündnerlehrern immer mehr wachsen und gedeihen und dem Schweizerischen Lehrerverein, als dem grössten schweizerischen Erzieherverband, immer neue Kämpfer zuführen!

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an.“

